

***„Nachbarschaftlichkeit“-Solidarität als Faktor der
sozialräumlichen Kriminalprävention***

von

**Herbert Schubert
Katja Veil**

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Solidarität leben - Vielfalt sichern
Ausgewählte Beiträge des 14. Deutschen Präventionstages
Forum Verlag; Auflage: 1 (10. August 2011), Seite 229-246

ISBN 3936999872 (Printausgabe)
ISBN 978-3936999877 (E-Book)

Herbert Schubert / Katja Veil

„Nachbarschaft“ – Solidarität als Faktor der sozialräumlichen Kriminalprävention

Einleitung

Zwei städtische Quartiere in Deutschland, die in den 80ern als „soziale Brennpunkte“ galten, wurden in dem Forschungsprojekt nach den „Wirkungen sozialräumlicher Kriminalprävention auf Sicherheit und Integration“ (SAFE) verglichen.¹ Die Untersuchung stellt in einem deutschen Kontext die Beziehungen der Bewohnerschaft² als ein Aspekt von Sicherheit dar, wobei das Konzept als „Collective Efficacy“ in den Vereinigten Staaten bereits intensiver erforscht wurde.

Die zu überprüfende These ist, dass Sicherheit und die informelle soziale Kontrolle durch Nachbarn miteinander korrespondieren. Die Fähigkeit und Bereitschaft zum kollektiven Handeln in der Nachbarschaft resultiert aus dem Vertrauen und Solidarität unter den Nachbarn. Dies werden auch durch sozialräumlichen Bedingungen, unter anderem der Lebensqualität im Quartier, beeinflusst. Es stellte sich hierbei auch die Frage, ob diese Nachbarschaft unter Bedingungen von ethnischer und sozialer Vielfalt eine sicherheitsfördernde Funktion im Wohngebiet hat. Die Untersuchung zeigt, dass die demographischen Merkmale nicht für die positive Wirkungen der Nachbarschaft entscheidend sind. Die einfache Weisheit, dass ein hoher Anteil ethnischer Minderheitengruppen Unsicherheit verursacht, kann durch die Untersuchung der beiden Fallbeispiele widerlegt werden. Jedoch kann nachbarschaftliche Hilfe alleine keine ausreichende Kriminalprävention leisten. Wenn Kriminalprävention repressive und soziale Aspekte umfasst, die Akteure effizient miteinander arbeiten und die Bewohnerschaft im Mittelpunkt des Interesses steht, ist eine nachhaltige Sicherheitsverbesserung möglich.

Theoretischer Hintergrund

Das Konzept der Nachbarschaft

Der Begriff der „Nachbarschaft“ klingt für viele im wissenschaftlichen Diskurs etwas ‚altbacken‘, liegen doch die Zeiten der intensiven Beschäftigungen mit dem Phänomen in der einschlägigen Literatur weit zurück. Wenn es aber um „Solidarität als Faktor der sozialräumlichen Kriminalprävention“ geht, macht es Sinn, sich damit rekonstruktiv auseinanderzusetzen.

¹ Gefördert durch die Rhein-Energiestiftung Köln Projektlaufzeit 2007-2009. Projektleitung Prof. Dr. Herbert Schubert (Fachhochschule Köln) und Prof. Dr. André Kaiser (Universität zu Köln).

² Aus Gründen der einfachen Lesbarkeit wird auf Geschlechter differenzierende Bezeichnungen verzichtet; gemeint sind aber immer beide Geschlechter.

Den klassischen Definitionsrahmen des modernen Verständnisses von Nachbarschaft hat Elisabeth Pfeil in der Publikation „Großstadtforschung“ skizziert (1. Auflage 1950; 2. Auflage 1972). Nachbarschaft wird als „Gemeinschaft des Ortes“ verstanden und abgegrenzt von der Beziehungsform der Verwandtschaft („Gemeinschaft des Blutes“) sowie der Verbindung durch eine „Gemeinschaft des Geistes“ (Pfeil 1972: 259). Nachbarschaft repräsentiert somit eine soziale Gruppe, deren Mitglieder wegen der „Gemeinsamkeit des Wohnortes“ in Kontakt zueinander stehen; d.h. die Beziehungen werden nicht von Personen gestiftet, sondern die Auswahl der Kontakte ist auf die räumliche Nähe der Wohnungen zurückzuführen (Hamm 1998: 173). So betrachtet können zwei Dimensionen des Begriffs der Nachbarschaft unterschieden werden: die „Nachbarschaftseinheit“ und die „Nachbarkeit“ (Pfeil 1972: 260). Während die erste Dimension den territorialen Kontext des ‚räumlichen Zusammenwohnens‘ umreißt, der den Charakter eines städtebaulichen Gliederungsprinzips hat, aber auch gesellschaftsreformerische Ideen repräsentiert (ebd.: 343), geht es bei der zweiten Dimension der Nachbarkeit um das interaktive Handlungsgefüge des ‚neighbouring‘. In der Rhetorik der humanökologischen Chicago School bilden die beiden Dimensionen Aspekte der „natural area“ und der „cultural area“ des Sozialraums ab (vgl. Riege/Schubert 2005).

Die Nachbarschaft ist eine interagierende Bezugsgruppe, in der gegenseitig Entlastung und Verhaltensunterstützung gewährt wird, indem ein gemeinsamer Werte- und Normenkanon für das nähräumliche Verhalten und für die Kommunikation lokaler Angelegenheiten ausgehandelt und angewandt wird (Pfeil 1972: 258). Mit der Urbanisierung entwickelte sich ein spezifischer Nachbarschaftstypus, der deutlich von der traditionellen dörflichen Nachbarschaft unterschieden werden kann. Das hohe Maß räumlicher Mobilität, die Mediatisierung der Gesellschaft und die Technisierung der alltäglichen Lebensvollzüge führten zu einem Bedeutungsverlust der territorialen Nachbarschaft und insbesondere der Nachbarkeit. Die Bewohnerschaft moderner Großstädte pflegt eher Netzwerke als Nachbarschaft (Häussermann/Siebel 2004: 113); diese Netze sind räumlich dispers, strukturell offen, nur lose verknüpft und basieren im Gegensatz zur Nachbarschaft auf einer aktiven persönlichen Auswahl der Kontakte. Dies korrespondiert in hohem Maße mit der Tendenz der „Individualisierung“ (Beck 1986: 205 ff.), weil das Individuum Initiator und Gestalter seines persönlichen Beziehungsnetzwerkes wird (Keupp 1987: 39). Es generiert dabei sein „Sozialkapital“ als aktuelle bzw. potenzielle Ressourcen, die auf den Beziehungen beruhen (Bourdieu 1983).

Aber Nachbarschaft verschwindet in diesen Modernisierungsprozessen nicht, sondern wandelt sich mit: „War früher Nachbarschaft eher eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisieren musste, so beruht sie heute eher auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“, schreiben Häussermann/Siebel (2004: 114). Sie wan-

delt sich von der sozialwirksamen Raumstruktur der Nachbarschaftseinheit zu der raumwirksamen Sozialstruktur der Nachbarlichkeit (vgl. Keim 1979: 27 ff.). Denn nach wie vor gibt es traditionelle Verhaltenserwartungen der Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation und sozialen Kontrolle im Umfeld der Wohnstandorte von Haushalten, die sich systemisch organisieren. Auch wenn in der Literatur häufig der Hinweis zu finden ist, dass der soziale Nahraum nur für immobile Bevölkerungsgruppen wie ältere Menschen, nicht erwerbstätige erwachsene Haushaltsmitglieder und Kinder von Bedeutung sei (vgl. ebd.), kann davon ausgegangen werden, dass Nachbarlichkeit in viel breiterem Maße eine Rolle im ‚Sozialkapital-Stock‘ von Stadtbewohnern spielt. Eine Studie von Friedrichs und Blasius (2000: 64 ff.) in zwei Kölner Wohngebieten mit niedrigem Sozialstatus hat anschaulich gezeigt, dass die Netzwerke der deutschen Befragten zu etwa 40 % und der türkischen Befragten zu rund 60 % aus Beziehungspersonen bestehen, die im gleichen Haus oder im gleichen Wohngebiet leben. Nachbarschaft stellt somit immer noch eine wichtige Ressource in ärmeren Wohngebieten dar, während in den Wohngebieten der oberen Schichten Tendenzen zu einer reduzierten Nachbarschaft zu beobachten sind, deren sozialer Status nur sehr gering eingeschätzt wird (Hamm 1998: 175 f.). Die Nachbarlichkeit spielt somit heute weiterhin dort eine wichtige Rolle, wo die Menschen auf sie angewiesen sind.

Urbane Öffentlichkeit und Privatisierung

Nachbarlichkeit pendelt sich in einem Abstandsverhältnis ein, das als „öffentlicher Raum von unkontrollierbarer Publizität“ an die private Sphäre der Wohnung anschließt (Pfeil 1972: 265). Die Ausdehnung des Abstandes hin zu der modernen Nachbarschaftsnorm einer weitgehenden Distanzierung in der urbanen Nachbarschaft schwächt die soziale Kontrolle, wenn die gegenseitige Anerkennung in Ignoranz umkippt. Diese Entwicklung wurde konstruktivistisch durch ein neues Verständnis des Begriffs der urbanen Öffentlichkeit verstärkt, wie ihn der Stadtsoziologie Hans Paul Bahrdt in der Publikation „Die moderne Großstadt“ auf den Punkt gebracht hat (1. Auflage 1961). Diese Situationsdefinition hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber auch insbesondere in den Planungswissenschaften verbreitet.

Mit dem Konzept der „unvollständigen Integration“ formulierte die deutsche Großstadtkritik nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere der im Nahraum ‚bespitzelnden‘ nationalsozialistischen Diktatur die Erwartung eines Freiraums, in dem es jedem einzelnen Stadtbewohner überlassen bleibt, „mit wem, auf welche Weise und wie lange“ Kontakt gepflegt wird (Bahrdt 1974: 63). Eine Folge dieser Orientierung war, dass traditionelle Formen der Nachbarschaft als dichtes Netz personaler Bindungen abgewertet und als kleinbürgerliches Relikt einer gleichgeschalteten ‚Gartenzwerg‘-Ideologie kritisiert wurden. Reginald Isaacs, ein Stadtplaner in den USA, hat deshalb um 1960 formuliert, Großstadtmenschen seien

nicht mehr auf das „Provinzlerische einer Nachbarschaft“ angewiesen (zitiert nach Jacobs 1993: 80).

Stattdessen wurde die „rituelle Anonymität“ als urbaner Habitus hervorgehoben, die neue distanzierte Kontaktform im urbanen öffentlichen Raum. In der Distanz zeigen sich die Stadtbewohner nur einen kleinen Ausschnitt ihrer Persönlichkeit, um eine große Variabilität der sozialen Kontakte in der Heterogenität des Städtischen zu ermöglichen. Die Flüchtigkeit und Neutralität der Beziehungsqualität der Kommunikation in der urbanen Öffentlichkeit greift auch auf die Nachbarschaften über. Das Wechselverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit verschiebt sich und tendiert zur Privatisierung auch der territorialen Lebensvollzüge und Lebensbereiche. Häussermann/Siebel bezeichnen den Wohnkontext vor diesem Hintergrund als „Ort der Intimität“ (1991: 82). In den USA hat vor allem Jane Jacobs darauf hingewiesen, dass die tendenziell wachsende Anonymisierung der großstädtischen Nachbarschaften zu sozialer Desintegration führe und die Straßen folglich unsicher werden (1. Auflage 1961). In Deutschland war eine solche kritische Perspektive nicht verbreitet. Die radikalisierte Entfaltung und Abschirmung der Privatheit im öffentlichen Raum der Stadt wurde stattdessen propagiert. In der zugespitzten Spannung von Öffentlichkeit und Privatheit läuft die Stadt als Ganzes Gefahr, undurchsichtig wie ein Dschungel zu werden und aufzuhören, öffentlich zu sein (Bahrdt 1974: 130). Aber diese zunehmende Privatisierung der Stadt wurde kaum kritisiert, sondern sogar verstärkt. So forderte der Stadtsoziologe Bahrdt: „Dem Anspruch der Privatheit genügen Gärten und Wohnhöfe nur, wenn sie von der Straße und den Nachbarn nicht eingesehen werden können“ (ebd: 143).

Großstädtische Straßennachbarschaft

Der nordamerikanische Diskurs ließ die Nachbarschaft in derselben Zeit nicht in den ‚Untiefen‘ des Spannungsverhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit verschwinden, sondern konstruierte den neuen Typus der „großstädtischen Straßennachbarschaft“, die in der Form von Netzen öffentlicher Aufsicht die Straße selbst verwaltet, um Fremde sowie sich selbst zu schützen (Jacobs 1993: 83). Dieser Formwandel der urbanen Nachbarschaft garantiert auf niedrigster Stufe ein öffentliches Leben im Nahraum und generiert Vertrauen sowie soziale Kontrolle als Sozialkapital. Voraussetzung ist ein Urbanitätsverständnis der „räumlichen Nähe“, das nicht die gegenseitige privatistische Abschottung der Haushalte in den Vordergrund stellt, sondern als „materielle Grundlage“ der Realisierbarkeit des Städtischen (Hoffmann-Axthelm 1993: 176 f.).

Straßennachbarschaften werden von Jacobs in der Pfeilschen Dimension der Nachbarlichkeit aufgefasst und nicht als territoriale Einheit. In der Straßenabfolge haben sie weder Anfang noch Ende, sind keine Einheit, die sich von der Umgebung absetzt. Die zentralen Funktionen der Nachbarlichkeit im Straßenkontext bestehen darin, die Sicherheit auf der Straße und dem Bürgersteig zu verteidigen, Hilfe in

Bedrohungssituationen zu organisieren und neu Zugezogene zu integrieren (Jacobs 1993: 84). Sicherheit im Sinn von „Security“, bei der die aktive Sicherung des Lebensraums, der Schutz des Eigentums und Maßnahmen zur Beeinflussung sowie Abwehr des Verhaltens potenzieller Gefahrenträger im Vordergrund steht (vgl. Bauman 2000: 13), wird durch ein fast unbewusstes Gewebe aus freiwilliger Kontrolle und grundsätzlichem Übereinkommen unter den Bewohnern der Straße getragen. Es handelt sich um eine aktive Straßennachbarlichkeit, weil die Nachbarn als Straßenbeobachter Garanten für Ruhe und Ordnung sind. In diesem Zusammenhang stellt Jane Jacobs auch fest, dass Sicherheit und Vertrauen in der Nachbarschaft Voraussetzungen sind zur Überwindung der Diskriminierung ethnischer Minderheiten (vgl. ebd: 89).

Situative Kriminalprävention

Unter dem Gesichtspunkt der sozialräumlichen Kriminalprävention ist es notwendig, den Nachbarschaftsbegriff zu re-formulieren und in eine kritische Distanz zu Positionen zu gehen, die in der Nachbarschaft ein ‚Auslaufmodell‘ der postmodernen Stadt sehen wollen (vgl. z.B. den Verweis auf die Folgen der „digital houses“ bei Hayden 2003: 225). Erstens ist die Dimension der Nachbarschaftseinheit territorial als Nahraum immer gegeben und zweitens stellt die Dimension der Nachbarlichkeit ein relevantes Feld alltäglicher Sozialkapitalproduktion dar. Dies verdeutlichen insbesondere die angelsächsischen Ansätze der „situativen Kriminalprävention“ für die Sicherung der sozialen Kontrolle im Wohnumfeld.

Oskar Newman (1979) rückte das Zusammenspiel zwischen der nachbarlichen Verantwortung für Zonen des Wohnnabereichs und der territorialen Anordnung bzw. der baulichen Gestaltung räumlich-architektonischer Strukturen als Basisfaktoren der Sicherheit eines Wohngebiets in den Blickpunkt. In der Folge einer spezifischen architektonischen und städtebaulichen Gestaltung wird unter Nachbarn eine natürliche Überwachung – im Sinne informeller sozialer Kontrolle – ausgelöst; die Nachbarn zeigen mit Zeichen der Rauman eignung *verteidigte* und *verteidigungsfähige* Räume symbolhaft an, so genannte „Defensible Spaces“. Dabei spielen vier grundsätzliche Faktoren eine Rolle: Territorialität, natürliche Überwachung, Image und Milieu. Mit dem Ansatz der Territorialität wird eine *Zonierung* (von privatem, halbprivatem, halböffentlichem und öffentlichem Raum) angestrebt, die gegenüber Fremden Barrieren schafft und den Nachbarn die soziale Kontrolle erleichtert. Die Bewohner benutzen Symbole und Zeichen, um Ansprüche des Eigentums oder der Einflussnahme an einen Raum zu stellen und Verantwortung für das Wohnquartier zu übernehmen (Newman 1972: 51). Die Gestaltung von Grenzen zwischen den Zonen erfolgt durch reale Barrieren wie Mauern und Zäune oder durch symbolische Barrieren wie offene Torsituationen, Treppenabsätze oder Bepflanzungen. Bei der „natürlichen“ Überwachung soll mit planerischen Mitteln Aufmerksamkeit in der Nachbarschaft erzeugt werden; an vorderster Stelle steht

die Ausrichtung der Fenster auf den öffentlichen Raum der Straße (ebd.: 78). Mit dem Faktor Image soll durch ästhetisch ansprechende und akzeptierte Gebäudeformen und Umfeldgestalten ein negatives Stigma des Wohngebiets vermieden werden. Ein Milieu wird durch die städtebauliche Anordnung der Gebäude erzeugt. Wenn einheitliche städtebauliche Rahmenbedingungen realisiert werden, wie z.B. von den Haustypen und Hausgrößen über die Grundstücksgrößen bis hin zur Vorgartengestaltung, wird die Verteidigungsbereitschaft der Nachbarschaftseinheit territorial erkennbar (vgl. Poyner 1983: 17). „Crime Prevention through Environmental Design“ (CPTED) setzt in der weiteren Entwicklung auf die sichere Gestaltung der Nachbarschaftseinheit und die Kommunikation der „Defensibility“ nach außen. Deshalb wurde eine Vielzahl von städtebaulichen Gestaltungsempfehlungen formuliert, die zur situativen Prävention von Kriminalität beitragen sollen (Crouch /Shaftoe /Fleming 1999).

Gemäß der Rational-Choice-Logik entscheiden Faktoren der Situation über die Kosten und Risiken einer (nicht legitimen) Handlung und beeinflussen die rationale Entscheidung eines potenziellen Täters (Clarke 1992: 13). Verfolgt werden die folgenden situativen Strategien (i) der Erschwerung der physischen Möglichkeiten einer nicht legitimen Handlung, (ii) der Erhöhung des Risikos der Beobachtung bzw. des Bestrafungsrisikos und (iii) der Verminderung des möglichen Ertrags (vgl. Poyner 1983: 15 f.). Die Aufmerksamkeit der Nachbarn bildet einen Faktor, weil durch sie das Risiko, beobachtet zu werden, ansteigt. Darüber hinaus zielt die physische Handlungsbeeinflussung („target hardening“) auf die Kontrolle der Zugänglichkeit zu einer potenziellen Tatgelegenheit – beispielsweise durch Zugangssperren, Sicherung von Wertgegenständen oder auch schadensverringende Maßnahmen. Mit Blick auf die Nachbarschaftseinheit ist daher nicht der so genannte (potenzielle) Täter, sondern die mangelhafte Gestaltungsqualität des städtischen Raumes als Signal für eine „Tatgelegenheit“ von Interesse. Ob unerwünschte Ereignisse im Wohnumfeld passieren können oder ob Kriminalitätsfurcht erzeugt wird, hängt danach auch von Merkmalen der territorialen Gestaltung einer Nachbarschaft ab.

Im ursprünglich nur auf die Gestaltung fokussierten CPTED-Konzept wird später – in Anlehnung an die Broken-Windows-Theorie – auch der Zustand und das Management eines Quartiers durch die Nachbarschaft als wichtig erachtet (vgl. Wilson / Kelling 1996). Die Empfehlungen gehen daher über die Raumgestaltung hinaus, indem auch Maßnahmen der Sozialplanung und des Sozialmanagements einbezogen werden (vgl. Schubert 2005, 2006). Im Blickpunkt steht nicht mehr allein die Gestaltung des physischen Raums, sondern auch die Selbstorganisation der Straßennachbarschaft. Dies markiert den Übergang von der Fokussierung auf die territoriale Nachbarschaftseinheit auf die Nachbarlichkeit als Handlungssystem. Kennzeichnend dafür sind die Forschungen zur „Collective Efficacy“ (Rau-

denbush/Sampson 1999). In diesem Modell wird die soziale Organisation eines Quartiers mit baulichen Merkmalen nur noch schwach in Beziehung gesetzt. Die Bedeutung der informellen Kontrollen, d.h. die Fähigkeit sowie die Bereitschaft der Nachbarn, auf der Basis von Vertrauen und Solidarität kollektiv zu handeln, wird in besonderer Weise von den lokalen Bindungen unter Nachbarn, von deren ehrenamtlichem Engagement in lokalen Organisationen und von der aktiven Kontrolle der Heranwachsenden im öffentlichen Raum beeinflusst (Sampson/Groves 1989: 774 ff.; vgl. auch Sun/Triplett/Gainey 2004: 9 f.). Neben den informellen Beziehungen der Bewohner zueinander stellt sich vor allem auch das Vertrauen zu formellen Sicherheitsinstanzen wie Polizei oder Sicherheitsdiensten als entscheidend für die Wirksamkeit von Nachbarlichkeit dar.

Nachbarlichkeit im empirischen Kontext

Im Folgenden werden empirische Daten aus einer Untersuchung betrachtet, die 2008 in zwei Siedlungen in Nordrhein-Westfalen durchgeführt worden ist. Zum einen wurde Dortmund-Clarenberg ausgewählt, da hier Mitte der 1990er Jahre eine umfassende Sanierung der Wohnbestände nach der Leitidee des „sicheren Wohnens“ stattfand, in deren Rahmen verschiedene Präventionsmaßnahmen integriert wurden. Für die Gegenüberstellung wurde Köln-Kölnberg, eine Großsiedlung mit sozial ähnlichen Kontextfaktoren ausgewählt, die eine kontrastierende Bewertung von sicherheitsorientierten Maßnahmen ermöglichen sollte. Beide Siedlungen stammen aus derselben städtebaulichen Epoche des modernen Siedlungsbaus. Sie weisen insofern strukturelle Ähnlichkeiten auf. Zugleich unterscheiden sie sich jedoch im Bereich des strategischen Handelns: Dies gilt insbesondere für die gewählten Strategien zu den Siedlungen und zum Umgang mit Sicherheitsproblemen. Aus diesen Kontrasten sollen Erkenntnisse über die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der gewählten Strategien zur Verbesserung der sozialräumlichen Sicherheitssituation gewonnen werden. In beiden Quartieren wurde eine Befragung in 488 Haushalten mündlich durchgeführt und ausgewertet. Mehr als zwei Drittel der Befragten haben jeweils einen Migrationshintergrund.

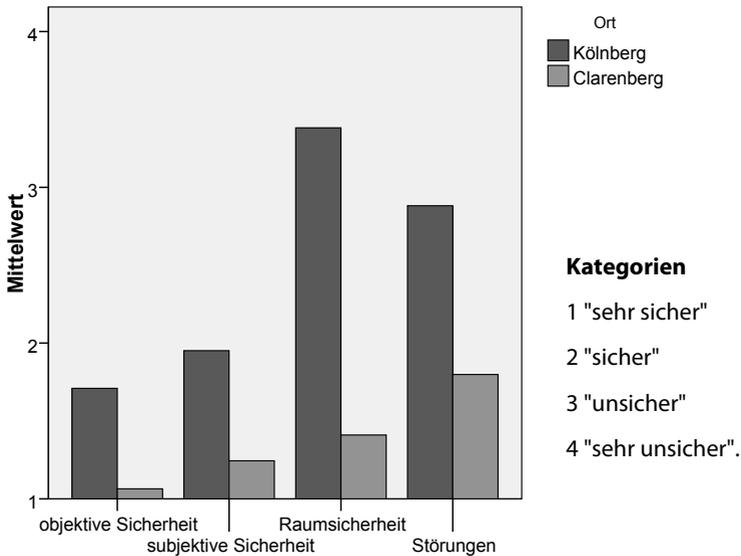
Sicherheitssituation in den beiden Stadtteilen

Ein üblicher Bezugspunkt für die Darstellung der Sicherheit in einem räumlich definierten Raum ist die Auswertung polizeilicher Statistiken. Dabei handelt es sich um die Darstellung des sogenannten „Hellfeldes“ der polizeilich bekannten Straftaten. Die von der Datenqualität zuverlässigste Quelle über Kriminalität ist die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik (PKS). Sie eignet sich nicht für die vorliegenden Fragestellungen, da die Zahlen nur auf Ebene der Polizeidirektionen und nicht kleinräumig vorliegen.

Die Sicherheitssituation wurde deswegen in einer Haushaltsbefragung abgefragt. Um die objektive Sicherheitssituation mit der sozialräumlichen Lebenswirklich-

keit zu verbinden, wurden auch Fragen zur Einschätzung der Viktimisierungswahrscheinlichkeit und zum Bereich der Ordnungsstörungen erfasst. Die Ergebnisse aus der Haushaltsbefragung unterscheiden sich für beide Stadtteile deutlich und in konsistenter Weise voneinander die Bewohner des Clarenbergs bewerten ihren Stadtteil in allen Aspekten als sicherer (s. Abbildung 1). Das polizeiliche Lagebild aus der Ermittlungs- und Einsatzstatistik zeigt hingegen für den Kölnberg nur bei bestimmten Delikten eine höhere Tätigkeitsrate, während bei anderen Delikten im Clarenberg stärker ermittelt wird und insgesamt mehr Einsätze erfolgen. Diese Unterschiede machen deutlich, dass die polizeiliche Statistik vor allem ein Tätigkeitsbild der Polizei ist und nicht ein ganzheitliches Bild über die Sicherheits-situation geben kann.

Abbildung 1 Überblick Sicherheitsindikatoren (Mittelwerte). Haushaltsbefragung (Kölnberg N=254, Clarenberg N=230)



Die Bewohner des Kölnbergs sind nach ihren eigenen Angaben wesentlich häufiger als die des Clarenbergs in den letzten 12 Monaten Opfer einer Straftat geworden. Dabei ist zu beachten, dass außer für die Kategorie Wohnungseinbruch der Tatort nicht unbedingt der Wohnort ist. Dennoch ist diese höhere Viktimisierungsrate auffällig und damit erklärungsbedürftig. Auch die polizeiliche Ermittlungsstatistik zeigt im Bereich Diebstahl am Kölnberg eine deutlich erhöhte Rate. Am Kölnberg wird zudem der Konsum sowie der Handel von Drogen als störend und verunsichernd dargestellt. Eine Drogenproblematik am Kölnberg wird aus den polizeilichen Daten bisher nicht sichtbar. Durch die Haushaltsbefragung sind Aspekte erfasst worden, die nicht im Rahmen des Strafrechts liegen, aber dennoch für

das Sicherheitsgefühl relevant sind, wie Störungen der öffentlichen Ordnung und bedrohliche Situationen. Es zeigt sich, dass solche Vorkommnisse am Kölnberg häufiger wahrgenommen werden und zudem, dass diese auch als stärker verunsichernd bezeichnet werden. Die subjektive Sicherheit wird in Übereinstimmung mit der Viktimisierungsrates und der Verunsicherung durch Störungen bewertet. Am Kölnberg wird das Risiko Opfer zu werden für alle Delikte geringer eingeschätzt als am Clarenberg. Vor allem Sachbeschädigungen, Wohnungseinbrüche und Autoaufbrüche werden am Kölnberg befürchtet, was ebenfalls im Einklang mit der Ermittlungsstatistik steht. Aus den Daten der Haushaltsbefragung lässt sich schließen, dass der Kölnberg aus Sicht der Bevölkerung signifikant unsicherer ist, als der Clarenberg.

Bedeutung der Nachbarlichkeit in den beiden Gebieten

Wie lässt sich nun die unterschiedliche Sicherheitssituation der beiden Quartiere erklären? Ein Ansatz dafür bietet das eingangs erläuterte Konzept der Nachbarlichkeit, Danach müsste die informelle Kontrolle am Clarenberg besser funktionieren als am Kölnberg.

Der Indikator Nachbarlichkeit, der sich an das Konzept der ‚collective efficacy‘ (Sampson/Raudenbush 1999) anlehnt, setzt sich einerseits zusammen aus dem Vertrauen in die Nachbarn und andererseits aus der Handlungsbereitschaft der Nachbarschaft. Die Differenzen der so gemessenen Nachbarlichkeit werden hoch signifikant durch den Stadtteil erklärt (s. Tabelle 1).

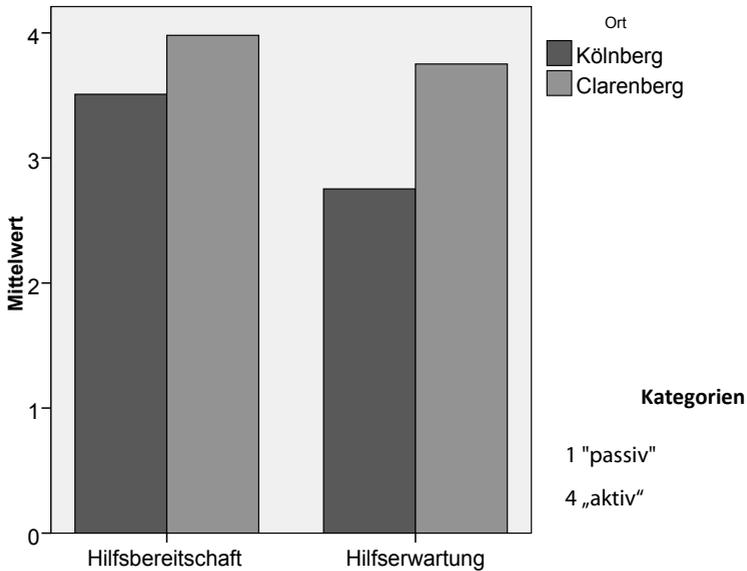
Tabelle 1 Kreuztabelle „Nachbarlichkeit“ und Ort

Nachbarlichkeit	Kölnberg		Clarenberg	
	Anzahl	% von Ort	Anzahl	% von Ort
sehr gering	3	1,4	0	0,0
Gering	51	24,2	3	2,0
Hoch	85	40,3	15	10,1
sehr hoch	72	34,1	131	87,9
Gesamt	211	100,0	149	100,0

In Kölnberg ist die „Nachbarlichkeit“ insgesamt niedriger ausgeprägt als in Clarenberg. Am Kölnberg wird sie am häufigsten als „hoch“ eingestuft (40%), am Clarenberg hingegen überwiegend als „sehr hoch“ (88%). Einen geringen signifikanten Einfluss auf die „Nachbarlichkeit“ hat am Clarenberg ebenfalls der Migrationshintergrund der Befragten. Die aus den GUS Staaten stammenden Bewohner zeigen die höchste Nachbarlichkeit, die ohne Migrationshintergrund die geringste. Am Kölnberg stellt sich dieser Zusammenhang nicht dar. Die ethnische Heterogenität ist jedoch für die Unterschiede der Nachbarschaftlichkeit nicht entscheidend, sondern der Stadtteil.

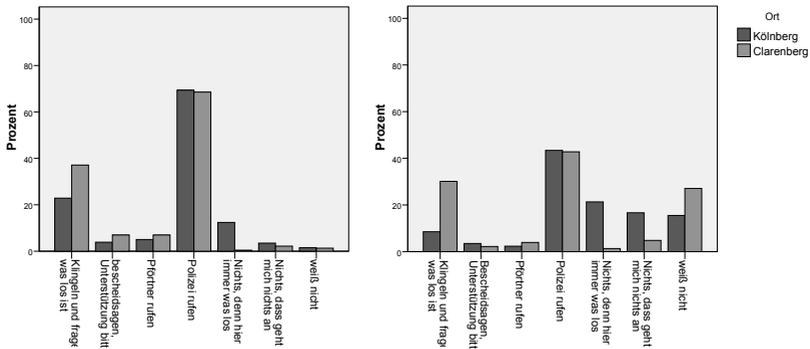
Ein Aspekt für die Bewertung der Nachbarlichkeit ist die Hilfsbereitschaft sowie die Hilfeerwartung der Nachbarn in einem Notfall. Die meisten Befragten am Kölnberg und Clarenberg würden, wenn eine Nachbarin nachts laut um Hilfe ruft, in irgendeiner Form aktiv werden. Etwas geringer fällt die Erwartung von Hilfe am Clarenberg aus, jedoch deutlich geringer am Kölnberg (s. Abbildung 2).

Abbildung 2: Hilfsbereitschaft und Hilfeerwartung (Mittelwert)



Die Hilfsbereitschaft und für Hilfeerwartung wurden aus einem Index von Einzelfragen berechnet, die die jeweilige Reaktion bzw. Verhaltenserwartung spezifiziert (s. Abbildung 3). Auffällig in Bezug auf die Hilfsbereitschaft ist hier, dass mehr Befragte aus Clarenberg als aus Kölnberg „klingeln und fragen, was los ist“ als Reaktion angeben. (Kölnberg 23%, Clarenberg 37%). Darüber hinaus ist der Anteil der Befragten, die „nichts, denn hier ist immer was los“ geantwortet haben, in Kölnberg wesentlich höher als in Clarenberg (Kölnberg 12%, Clarenberg 0%). Den Pförtner bzw. Concierge würden in beiden Stadtteilen (Kölnberg 5%, Clarenberg 7%) nur wenige rufen. Die meisten Befragten würden in beiden Stadtteilen in einem solchen Fall die Polizei anrufen (knapp 70%). Auch in Bezug auf die Hilfeerwartung ist die häufigste Nennung mit 43% „die Polizei rufen“. Es fällt auf, dass der Anteil der Befragten, die geantwortet haben „klingeln und fragen...“ am Clarenberg (30%) höher ist als am Kölnberg (9%). Darüberhinaus fällt auf, dass 21% der Befragten aus Kölnberg und nur ein Prozent aus Clarenberg „nichts“ tut, „denn hier ist immer was los“. Außerdem ist der Anteil der Befragten, die „nichts, denn das geht mich nichts an“ geantwortet haben, in Kölnberg (20%) höher als am Clarenberg (7%).

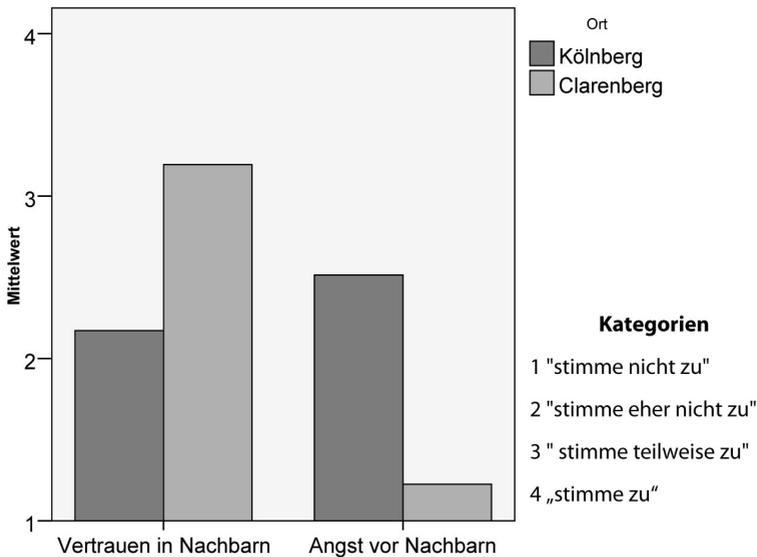
Abbildung 3: Hilfsbereitschaft (links) und Hilfeerwartung (rechts) in Prozent



Das Vertrauen in die Nachbarn ist am Kölnberg geringer als am Clarenberg. Dies wird auch durch den nächsten Indikator deutlich. Der größte Teil der Befragten aus Clarenberg (42%) stimmte der Aussage „den Leuten hier kann man vertrauen“ zu. In Kölnberg hingegen waren nur 31% der Befragten derselben Meinung. Dort stimmte der größte Teil der Befragten (36%) der Aussage ‚nicht zu‘, am Clarenberg betrug diese Ablehnungsquote jedoch nur 7%. Im Durchschnitt ist das Vertrauen in die Nachbarn am Kölnberg also deutlich geringer als am Clarenberg.

In Ergänzung dazu wurde nach dem Verhältnis zu Nachbarn gefragt (s. Abbildung 3). Die Bewohner des Clarenbergs stimmten der Aussage, dass „es Personen gibt, vor denen man Angst hat“, eher nicht zu, am Kölnberg fand die Aussage demgegenüber teilweise Zustimmung. 29% der Befragten aus Kölnberg und nur 4% der Befragten aus Clarenberg sind der Meinung, die Aussage träfe zu. Dahingegen haben 87% der Befragten aus Clarenberg und nur 32% der Befragten aus Kölnberg nicht zugestimmt.

Abbildung 4: Verhältnis zu Nachbarn(Mittelwert)



Die Nachbarschaften unterscheiden sich also deutlich beim Vertrauen der Bewohner untereinander, bei der Angst vor Nachbarn sowie bei der Erwartung von Hilfe durch die Nachbarn. Allerdings ist die Hilfsbereitschaft in beiden Stadtteilen etwa gleich hoch ausgeprägt.

Damit kann für die beiden Stadtteile die Bedeutung der Nachbarlichkeit als erklärende Variable grundsätzlich bestätigt werden. Das Konzept weist eine hohe Plausibilität auf. Die Nachbarlichkeit wirkt als Mediator zwischen der subjektiven Sicherheit und dem Stadtteil; der stärkste Indikator trägt fast ein Viertel zum Erklärungskoeffizienten der örtlichen Unterschiede bei. Allerdings ist die Bedeutung der Nachbarlichkeit als Mediator damit noch nicht abschließend geklärt, denn es bleibt noch die Frage der Wirkungsbezüge, die vermutlich wechselseitig sind.

Nachbarlichkeit und soziale Organisation

Die empirischen Untersuchungen zur Nachbarlichkeit auf der Basis von Befragungen haben bisher nicht klären können, in welche Richtung die Kausalität anzunehmen ist. So ist es auf der einen Seite plausibel, dass die Sicherheit einen Effekt auf die Einschätzung der Nachbarlichkeit zeigt (Raudenbush/Sampson 1999). Auf der anderen Seite ist genauso eine Effektrichtung von der Nachbarlichkeit zur sozialen Organisation des Quartiers und somit zur Sicherheitssituation nachvollziehbar. Die Grundüberlegung der früheren Chicagoer Forscher war es, dass vor allem die Quartiersbindung und eine geringe Fluktuation die Basis für eine Bevölkerung sei, gemeinsame Ziele durchzusetzen und sich sozial zu organisieren

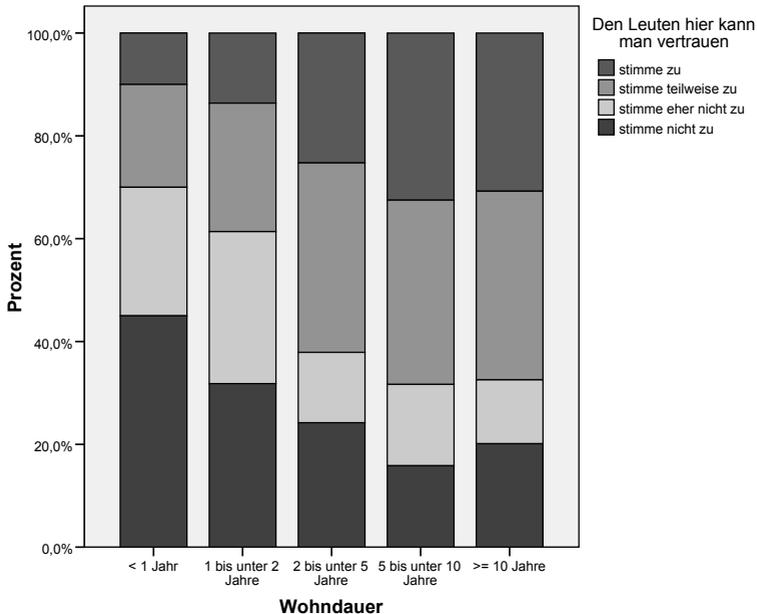
(vgl. Shaw/McKay 1942). Diese Überlegung war die Wurzel für die Entwicklung des Konzeptes der ‚collective efficacy‘. Demnach kann auch ein Zusammenhang zwischen der Quartiersbindung und der individuellen Einschätzung der Nachbarlichkeit angenommen werden. Die Daten der Haushaltsbefragung zeigen entsprechende signifikante Zusammenhänge (s. Tabelle 2).

Tabelle 2: Korrelation Nachbarlichkeit und Wegzugswunsch

	Vertrauen in Nachbarn	Angst vor Nachbarn	Hilfsbereitschaft	Hilfserwartung
Korrelation Wegzugswunsch				
Pearson R	-0,36	0,35	-0,01	-0,23
Signifikanz	0,000	0,000	0,856	0,000
Korrelation Wohndauer				
Pearson R	0,22	-0,10	-0,03	0,09
Signifikanz	0,000	0,025	0,490	0,073

Die Hilfsbereitschaft zeigt keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Wegzugswunsch und der Hilfsbereitschaft. Dies erklärt sich vor allem daraus, dass dieser Indikator als einziger unabhängig vom Wohnort bewertet wird. Die Hilfserwartung korreliert signifikant nur mit dem Wegzugswunsch ($R=-0,23$) und nicht mit der Wohndauer. Ein geringes Vertrauen in die Nachbarn oder auch die Angst vor Nachbarn stehen in einem deutlichen Zusammenhang zum Wunsch wegzuziehen ($R=-0,36$ bzw. $R=0,22$), ebenso eine geringe Erwartung, dass die Nachbarn in einer Notsituation zur Hilfe kommen würden ($R=-0,23$). Ergänzt wird dieses Bild durch die Betrachtung der Wohndauer. Je länger die Bewohner in einem Stadtteil wohnen, desto höher ist das Vertrauen in die Nachbarn ($R=0,22$). Das bedeutet entweder, dass das Vertrauen in die Nachbarn im Sinn der Akkumulation von Sozialkapital mit der Zeit ansteigt, oder auch, dass eine Selektion der ‚Zufriedenen‘ durch Wegzug derjenigen mit geringem Vertrauen erfolgt (s. Abbildung 5).

Abbildung 5: Wohndauer und Vertrauen in Nachbarn



Die Korrelation der Nachbarlichkeits-Indikatoren mit dem Umzugswunsch ist deutlicher ausgeprägt als mit der Wohndauer. Es muss deswegen auch bedacht werden, dass nicht alle Bewohner den Wegzugswunsch umsetzen können, so dass auch unter den langjährigen Bewohnern geringes Vertrauen vorkommt. Anzunehmen ist aber auch, dass mit steigender Wohndauer die soziale Organisation der Bewohner besser wird und damit das Vertrauen in die Nachbarn als auch die Angst vor einigen von ihnen abnimmt. Es sind damit vor allem die neu Hinzuziehenden, die sich als besonderes wenig geschützt wahrnehmen. Dies führt zu einer verstärkten Fluktuation von ‚Kurzzeitbewohnern‘, die kaum Nachbarlichkeit aufbauen können. Dies bedeutet, dass eine stabile Nachbarschaft eine Voraussetzung für den Aufbau von Vertrauen und damit von Nachbarlichkeit in den beiden Stadtteilen ist. Das Vorhandensein von nachbarschaftlichem Vertrauen und Hilfsbereitschaft ist eine Grundbedingung für den Aufbau informeller Sozialkontrolle.

Fazit zur Nachbarschaftlichen Organisation und Lebensqualität

Die Untersuchung zeigt, dass die demographischen Merkmale für die Nachbarlichkeit und für die Unterschiede der Sicherheitssituation nicht entscheidend sind, sondern der Stadtteil. Die Bindung der Bewohner an ihr Quartier unterscheidet sich deutlich. Über 40% der Befragten des Kölnbergs beabsichtigen umzuziehen. Es lässt sich dort eine kurze Wohndauer erkennen, die die Fähigkeit zur nach-

barschaftlichen Selbstorganisation weitergehend schwächt. Die durchschnittliche Zufriedenheit mit dem Wohnquartier als Grundlage der Quartiersbindung ist am Clarenberg mit ‚gut‘ wesentlich besser als am Kölnberg, wo die Antworten besonders häufig zwischen ‚teils-teils‘ und ‚ungern‘ liegen. Das Vertrauen in die Nachbarn ist am Kölnberg ebenfalls deutlich geringer ausgeprägt als am Clarenberg. Im Gegensatz dazu haben am Kölnberg viele Bewohner sogar Angst vor bestimmten Nachbarn (28,9%), am Clarenberg sind dies nur für 3,9% der Bewohnerschaft. Am Kölnberg lässt sich zurzeit eine Tendenz zum Wegzug erkennen, die auch durch die schlechte Sicherheitslage bedingt ist. Gleichzeitig tragen das niedrige Vertrauen und die gering ausgeprägte Nachbarlichkeit zur weiteren Verringerung der Sicherheitslage bei. Der Kölnberg gleicht damit nach Suttles (1972:77) einem ‚aufgegebenen Quartier‘, aus dem die meisten Bewohner wegziehen, die über Wahlmöglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt verfügen. Im Resultat verbleiben dort besonders verletzte und sozial schwache Haushalte, die einen großen Bedarf an unterstützenden Angeboten und Maßnahmen haben.

Die These der „Broken-Windows“-Theorie, dass geringe Sicherheit zu einer zunehmenden Abwanderung der Bevölkerung führt, ist am Kölnberg deutlich zu beobachten. Das Sicherheitsrisiko wächst noch zusätzlich, wenn Haushalte nachrücken, die bewusst ein Wohnumfeld mit geringer sozialer Kontrolle suchen. Die Sicherheitssituation der gesamten Wohnsiedlung kann durch wenige ‚bedrohliche‘ Mitbewohner deutlich eingeschränkt werden. Sicherheitsmaßnahmen sollten also in einem weiteren Kontext verstanden werden. Sie können einerseits direkt zu Verbesserung der Sicherheit beitragen, dies betrifft beispielsweise Instrumente der sozialen Kontrolle. Gleichzeitig dienen aber auch Maßnahmen zur Unterstützung der lokalen Lebensqualität der Verbesserung der Sicherheit, da dadurch die Stabilität der Nachbarschaften verbessert werden kann. Damit wird die große Bedeutung der städtebaulichen Qualität als Erklärung für die subjektive Sicherheit verständlich, die nicht nur auf Aspekte der situativen Kriminalprävention zurückgeführt werden kann. Sie trägt auch mit ihrem Beitrag zur Wohnzufriedenheit und zur Attraktivität des Wohnquartiers zu einem sukzessiven Aufbau einer stabilen Nachbarschaft bei, die weitgehend selbsttragend Sicherheit durch normative Kommunikation und Interaktion produzieren kann. Neben der direkten Wirksamkeit der Kriminalprävention ist hier besonders auch die Effizienz zu betonen: Interventionen und laufende Kosten können durch die Unterstützung der Lebensqualität und damit der Nachbarlichkeit deutlich vermindert werden.

Literatur

- Bahrdt, Hans Paul (1974): Die moderne Großstadt. Nymphenburger Verlag: München
- Bauman, Zygmunt (2000): Die Krise der Politik. Hamburg: Hamburger Edition
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderheft 2. Goettingen: Otto Schwartz): 183–198
- Bundeskriminalamt (Hrsg.) (1979): Städtebau und Kriminalität. Internationales Symposium 1978. Wiesbaden: Bundeskriminalamt
- Clarke, Ronald V. (Hrsg.) (1992): Situational Crime Prevention: Successful Case Studies. Albany, NY: Harrow & Heston Publishers
- Crouch, Steve/Shafte, Henry/ Fleming, Roy (1999): Design for Secure Residential Environments. A Technical Handbook. Harlow: Longman
- Friedrichs, Jürgen / Blasius, Jörg (2000): Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen: Leske + Budrich
- Häußermann, Hartmut (Hrsg.) (1998): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich
- Häußermann, Hartmut u.a. (Hrsg.) (1991): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus
- Häussermann, Hartmut / Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. New York, Frankfurt am Main: Campus
- Häussermann, Hartmut / Siebel, Walter (1991): Soziologie des Wohnens. In: Häussermann u.a. (1991): 69-116
- Hayden, Dolores (2003): Building Suburbia. Green Fields and Urban Growth 1820-2000. Vintage Books: New York
- Hoffmann-Axthelm, Dieter (1993): Die dritte Stadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Jacobs, Jane (1993) Tod und Leben großer Amerikanischer Städte. 3. Auflage, Braunschweig: Vieweg (erste Auflage 1961: The Death and Life of Great American Cities. New York: Random House)
- Keim, K. Dieter (1998): Nachbarschaft. In: Häussermann (1998): 172-180
- Keim, K. Dieter (1979): Milieu in der Stadt. Stuttgart u.a.: Kohlhammer
- Keupp, Heiner (1987): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp/Röhrle (1987): 11-53
- Keupp, Heiner / Röhrle, Bernd (Hrsg.) (1987): Soziale Netzwerke. New York, Frankfurt am Main: Campus
- Newman, Oscar (1979): Crime Prevention through Town-Planning and Architecture. International Comparison, Synopsis, and Outlook in the United States. In: Bundeskriminalamt (1979): 103-134
- Newman, Oscar (1972): Defensible Space. New York: Macmillan

- Pfeil, Elisabeth (1972): Großstadtforschung. Hannover: Jänecke Verlag
- Poyner, Barry (1983): Design Against Crime: Beyond Defensible Space. London: Butterworth-Heinemann
- Raudenbush, Stephen W./Sampson, Robert J. (1999): Systematic Social Observation of Public Spaces. A New Look at Disorder in Urban Neighborhoods. In: *American Journal of Sociology* 105, 3: 603-651
- Riege, Marlo / Schubert, Herbert (2005): Zur Analyse sozialer Räume. In: Riege/Schubert (2005): 7-68
- Riege, Marlo / Schubert, Herbert (Hrsg.) (2005a): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden: VS
- Sampson, Robert / Groves, W. Byron (1989): Community Structure and Crime: Testing Social Disorganization Theory. In: *American Journal of Sociology* 94: 774-802
- Schubert, Herbert (2006): Stadt als sicherer Raum – Zur Diskussion um eine „städtebauliche Kriminalprävention“. In: *Die Alte Stadt* 33, H. 3: 249-267
- Schubert, Herbert (Hrsg.) (2005): Sicherheit durch Stadtgestaltung. Städtebauliche und wohnungswirtschaftliche Kriminalprävention. Konzepte und Verfahren, Grundlagen und Anwendungen. Köln: Verlag Sozial Raum Management
- Schubert, Herbert./ Veil, Katja,/Spieckermann, Holger, Kaiser, André, Jäger, Daniela (im Erscheinen) Wirkungen sozialräumlicher Kriminalprävention auf Sicherheit und Integration Evaluation von räumlich gestaltenden, wohnungswirtschaftlichen und sozialplanerischen Maßnahmen in zwei deutschen Großsiedlungen. Köln: Verlag Sozial Raum Management
- Shaw, C. R.; McKay, H. D. (1942): Juvenile Delinquency in Urban Areas. Chicago, University of Chicago Press.
- Sun, Ivan Y. / Triplett, Ruth / Gainey, Randy R. (2004): Neighborhood Characteristics and Crime: A Test of Sampson and Groves' Model of Social Disorganization. In: *Western Criminology Review* 5, 1: 1-16
- Suttles, G. (1968): The social order of the slum. Ethnicity and territory in the inner cities. London, University Of Chicago Press
- Veil, K. (2008). Sicherheit im Wohnquartier und Stadtplanung. Herausforderungen und Perspektiven am Beispiel ethnischer Minderheiten in Großbritannien. Berlin: Transcript Verlag.
- Wilson, James W./Kelling, George L. (1996): Polizei und Nachbarschaft. Zerbrochene Fenster. In: *Kriminologisches Journal* 28, 2: 121-137

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 14. Deutsche Präventionstag im Überblick

Christian Wulff

Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten und Schirmherrn 5

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner

Hannoveraner Erklärung 9

Erich Marks / Karla Schmitz

Der 14. Deutsche Präventionstag 2009 im Überblick 13

Wolfgang Schäuble

Was hält die Gesellschaft zusammen? 37

Wiebke Steffen

Gutachten für den 14. Deutschen Präventionstag:
„Solidarität leben - Vielfalt sichern“ 45

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier

Evaluation des 14. Deutschen Präventionstages 117

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Inge Kloepfer

Aufstand der Unterschicht - was auf uns zukommt 155

Horst von der Hardt

Die Bedeutung von Prävention und frühen Hilfen in der
Kinder- und Jugendmedizin 165

Christina Storck / Thomas Duprée / Andrea Dokter

Schulische Gesundheitsförderung für sozial benachteiligte Kinder –
Die Teilnahme von Grundschulen aus „sozialen Brennpunkten“ am
Programm Klasse2000 und die Akzeptanz und Umsetzung aus Sicht
der Lehrkräfte 175

<i>Romy Bartels</i> Gewalt- und Kriminalitätsprävention bei Jugendlichen durch soziale Integration und Bildung - Vom Bundesamt geförderte Maßnahmen zur Integration jugendlicher Zuwanderer	193
<i>Frank Buchheit / Safiye Erdoğan / Thomas Roos</i> Heimatland Baden-Württemberg - gemeinsam in Sicherheit leben	211
<i>Herbert Schubert / Katja Veil</i> „Nachbarschaftlichkeit“-Solidarität als Faktor der sozialräumlichen Kriminalprävention	229
<i>Heidemarie Ballasch</i> Schulversuch „Islamischer Religionsunterricht“ in Niedersachsen - Auf dem Weg zum Islamischen Religionsunterricht als ordentliches Unterrichtsfach	247
<i>Lüder Bischoff</i> „Prävention durch Partizipation in der Lebenswelt einer Schule“	257
<i>Andrea Große-Wiesmann</i> „Vielfältige Arbeit – Präventive Effekte“	263
<i>Kerstin Bunte / Shérif Wouloh Korodowou</i> Thérapie Sociale - ein innovativer Ansatz für gelungenes interkulturelles Zusammenleben in der Kommune	273
<i>Manuel Eisner / Denis Ribeaud</i> Was bringt universelle Frühprävention von Gewalt? Ergebnisse des Zürcher Projektes zur Sozialen Entwicklung von Kindern	291
III Autoren	304